

Landgraf Philipp der Grossmütige

von

Karl Wenck.

Rede gehalten auf der 7. Jahresversammlung der
historischen Kommission für Hessen und Waldeck
am 7. Mai 1904.

Dir ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, in dieser der hessischen Geschichtsforschung gewidmeten Gemeinschaft dem Gedächtnis seines größten Fürsten Worte der Erinnerung zu widmen. Zeit und Umstände legen mir enge Schranken auf. Es können nur wenige schlichte Worte sein, Andeutungen dessen, was Hessen, was Deutschland dem Wirken Landgraf Philipps zu verdanken hat.

In eine entscheidungsvolle Epoche der deutschen Geschichte fällt Philipps beinahe fünfzigjährige Regierung und von fast unlösbaren Schwierigkeiten ist sie erfüllt. Am Wendepunkt der Ereignisse mit stolzen Segeln einherfahrend ist Philipp gescheitert, aber er ist nicht untergesunken, eine freundliche Welle hebt ihn wieder an die Oberfläche, und auf bescheidenem Fahrzeug lenkt er zum Hafen. Gerade so, in Niedergang und Wiedererhebung, hat sich auch das Geschick Johann Friedrichs des Grossmütigen, des sächsischen Kurfürsten, gestaltet. Ein Jahr vor Philipp geboren ist er im vergangenen Sommer im thüringischen Nachbarlande dankbarer Erinnerung empfohlen worden. Jedermann weiss, wieviel gemeinsames Philipp und Johann Friedrich im Leben hatten. Im schicksalsschweren Jahre 1546 haben sie zusammen für ihre evangelische Ueberzeugung den Kampf gegen den Kaiser gewagt, sie sind darin unterlegen und haben jahrelange Gefangenschaft gelitten, am Ende aber haben sie dank jenes Umschwungs, der ihnen Befreiung brachte, mit Zu-

versicht auf den Fortbestand des Evangeliums vertrauen können.

Boten denn aber zu erfolgreichem Zusammenwirken die Persönlichkeiten dieser Fürsten keine Bürgschaft? Der Frage stellt sich sofort die Antwort entgegen: allzu verschieden waren die beiden gemüthlich und geistig veranlagt, — man weiß, daß der gleiche geschichtliche Beiname in seiner Verdeutschung den einen und den andern schlecht bezeichnet, — so sehr verschieden waren sie, daß man in ihnen die entgegengesetzten Temperamente, das sanguinische und das phlegmatische, verkörpert sehen könnte. Wie war es denn möglich, daß Philipp, ganz erfüllt von feurigem Tatendrang, durchdrungen von einer edlen Begeisterung, die auf neuen Wegen zum Ziele stürmt, einträchtig und wirksam, Hand in Hand vorging mit Johann Friedrich, der uns groß nur im Dulden erscheint, während seine bedächtige Hartnäckigkeit in der Verfolgung ausgefahrener Geleise, seine Kleinlichkeit in Nebensachen unsern Unmut erregt?

Daß diese beiden so grundverschiedenen Fürsten nebeneinander dem schmalkaldischen Bunde vorstanden, der in der politischen Welt die Sache des Evangeliums vertrat, das ist eine der ersten Ursachen des Misserfolges, welcher dem schmalkaldischen Kriege, wie allen vorausgegangenen Verhandlungen mit dem Auslande, beschieden war. Der einzige kriegerische Schlag, der dem Zusammenwirken von Kursachsen und Hessen gelang, die Wegnahme des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel, war politisch von höchst bedenklichen Folgen für ihr weiteres Zusammengehen, wie für ihr Verhältnis zu Kaiser und Reich. Allerdings hat Philipp zur Zeit des Bundes eine militärisch-politische Großtat verrichtet, die Eroberung Württembergs für seinen rechtmäßigen Herrn und für das Evangelium, — sie brachte dem Hause Habsburg, das sich seit einem halben Menschenalter in Württemberg eingenistet hatte, und dem katholischen Bekenntnis eine schwere Einbuße, aber diesen Erfolg hat Philipp erstritten ohne den Bund, ja ganz gegen Wunsch und Willen Johann Friedrichs, unter stiller Beihülfe Frankreichs, unter freundlicher Neutralität des katholischen Bayern, unter der besonderen Gunst der allgemeinen politischen Lage, welche Kaiser Karl und König Ferdinand abgeneigt machte, den Vorstoß sogleich mit einem Gegenstoß zu beantworten.

In allen andern Fällen war Landgraf Philipp für eine politische Aktion nach Aufsen insofern sehr ungünstig gestellt, als Gott ihn nach einem Worte Luthers ¹⁾ recht mitten ins römische Reich geworfen hatte. Sein Fürstentum erstreckte sich mit langgezogenen Grenzen von den Rändern niederdeutschen Volkstums an der Diemel vielfach durchbrochen westwärts bis an den Mittelrhein und weit südlich vom Main, Philipp aber war trotz dieser zentralen Stellung, die ihn mit zahlreichen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren in unmittelbare Berührung brachte, schlechterdings und ausschließlich angewiesen auf die Unterstützung des einzig zur Verteidigung des evangelischen Bekenntnisses geschlossenen Bundes, eines Bundes voll mannigfacher Gegensätze und schwerfälliger Organisation.

Diese von den Verhältnissen in einer Zeit der religiösen Parteiung diktierte Beschränkung seiner Handlungsfreiheit tritt aber in ein noch helleres Licht, wenn wir ein Mal die ganz andere Bündnisfähigkeit eines andern evangelischen Fürsten klangvollen Namens, des großen Kurfürsten, zum Vergleich stellen. Zu seiner Zeit war der konfessionelle Gegensatz zurückgetreten, und gerade im Wechsel der Bündnisse mit den Nachbarmächten hat die aufstrebende Macht des großen Kurfürsten Erfolge errungen. Dazu hatte sie in sich ein viel größeres Schwergewicht. Der große Kurfürst war für Frankreich allein ein willkommener Bundesgenosse, Landgraf Philipp doch nur insofern, als er das übrige evangelische Deutschland etwa nach sich zog. Wir sind nur zu sehr geneigt, Macht und Hilfsquellen des Landgrafen, der von allen Mächten Europa's umworben wurde, zu überschätzen. Diese Werbungen galten dem einflussreichen Bundeshaupte, nicht so sehr dem Landgrafen von Hessen, dessen Mittel bei der ungeheuern Kostspieligkeit der Kriege im 16. Jahrhundert sich bald erschöpfen mußten.

Lassen Sie mich jetzt die Frage aufwerfen, wie hat sich unter diesen besonderen Hemmnissen und Schwierigkeiten, welche dem politischen Ehrgeiz des Landgrafen

¹⁾ Doctor dixit: Deus hunc Hessum conjecit in medium regnum Romanum, et habet vicinos quatuor electores et Brunsvicensem, et omnes tamen eum metuunt. Habet faventem vulgum et est bellator gallus (Kampfhahn). Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung. Aus einer Hs. der Leipziger Stadtbibl. hera. v. E. Kroker 1903. S. 134. Vgl. Luthers Tischreden hera. v. Förstemann u. Bindseil 4, 182.

entgegenstanden, die Eigenart Philipps ausgeprägt? Möge es mir gelingen, ohne die Schwächen seiner Persönlichkeit, die nicht nur dem Forscher so manches Rätsel bieten, zu verschweigen, die Ruhmestitel seiner geschichtlichen Größe in das rechte Licht zu stellen.

Wir wollen suchen Landgraf Philipp zu begreifen, dann werden wir, deß bin ich gewiß, ihn nicht verdammen, wo er gefehlt hat, dann werden wir ihm danken und ihn lieben um des Großen willen, das er geschaffen.

Was ist seine Eigenart? Landgraf Philipp war in einer Zeit, da gegenüber einem übermächtigen fremdländischen Kaiser zögernde Entschliessungen, engherzige territoriale und städtische Interessen das Uebergewicht hatten, der Mann der Tat, des Entschlusses, der zur Tat drängte, ein Fürst, der die Verhältnisse zu beherrschen suchte, und wenn sie ihn in die Enge zu treiben drohten, auch ein rücksichtsloses Durchhauen des Knotens nicht scheute.

In die Augen springend, meine ich, ist die Charakterähnlichkeit Philipps mit seiner Mutter Anna von Mecklenburg, über die ich nicht so günstig denke, als ihr letzter Biograph, die unzweifelhaft von einem rastlosen verzehrenden Eifer beherrscht war, ihre Kraft zu betätigen, soviel sich ihr auch Hindernisse in den Weg stellten. Es ist das Vorrecht des Genius sich die Verhältnisse anzupassen — ein Napoleon, der es im rechten Augenblicke unternahm, wurde auf die Höhen der Menschheit geführt, andere sinken mit dem ähnlichen Drange in die tiefsten Abgründe des Menschenlebens.

Landgraf Philipp hat in eigenster Sache gewagt sich über das Sittengesetz zu erheben, indem er bei Lebzeiten der ungeliebten Gattin, die ihm vom politischen Calcül gestellt war, eine zweite Ehe neben der ersten schloß. Ich will nicht darauf eingehen, daß er meinte nur auf diesem Wege seine Gewissensnot beschwören zu können, auch nicht davon sprechen, wie unendlich viel niedriger die Stellung und Schätzung der Frau im 16. Jahrhundert war, als heute. So sehr man vielleicht aus diesen Erwägungen heraus zu mildem Urteile geneigt sein wird, sie entheben uns nicht einer der höchsten Aufgaben des Historikers, den Lebensschicksalen unseres Helden nachempfindend zu folgen, um zu begreifen, wie aus seinen eigensten Erfahrungen die seelische Disposition sich entwickeln konnte, die eine uns sonst rätselhafte Handlungsweise erzeugte.

Ich meine, ein Blick in Philipps freudlose Kindheit und Jugend macht es verständlich, daß zarte weiche Empfindungen des Herzens, die auch den starken Mann schmücken, ihm abhanden gekommen sind.

Den früh erkrankten Vater hatte er nicht gekannt. Von der Mutter, welche an Stelle des unmündigen Knaben gegen den Wunsch der Stände die Herrschaft für sich begehrte, war er, — mit noch nicht fünf Jahren Gegenstand eifersüchtiger politischer Berechnung, — auf lange Zeit getrennt worden. Anna von Mecklenburg hat schwer daran getragen, aber die herrschsüchtige Frau hat doch nicht, um nur Mutter sein zu können, auf die Herrschaft verzichten mögen, sie hat dann, als der Sohn selbständig die Führung der Geschäfte übernahm, sich in eine zweite Ehe verirrt, die den Bruch mit dem fünfzehnjährigen Sohne zur Folge haben mußte. So hat dem vaterlosen die meiste Zeit auch die rechte Mutterliebe gefehlt, und nur zu bald, schon mit neunzehn Jahren, sah der Sohn stark sinnlich veranlagter Eltern sich gefangen in liebeleerer Ehe mit einem Weib, das weder seinem Geist noch viel weniger seinen Sinnen genügte. Erscheint es, wenn wir diese in die früheste Kindheit zurückreichende Verödung seines Innenlebens überblicken, nicht verzeihlicher, daß er bei Eingehung jener Nebenehe nicht an die Schmach dachte, die er seiner Gattin Christine zufügte, ebenso wenig aber an die unwürdige Stellung, in die er die Geliebte brachte?

Schwerer belastet den Fürsten, den Vorkämpfer des Evangeliums der verhängnisvolle Entschluß. Seine Tat warf einen Flecken auf die Sache der Reformation, und um so mehr, als Philipp die geistigen Führer der Bewegung mit verantwortlich gemacht hatte für seinen Schritt, und sie hemmte für Jahre Philipp in der Freiheit seines Handelns, da er suchen mußte, sich beim Kaiser die Straflosigkeit seines Tuns zu sichern, welche ihm die evangelischen Bundesgenossen nicht verbürgen wollten. Daß die evangelische Partei die Vertretung der Doppelsehe gegen alle möglichen Anfechtungen nicht übernehmen konnte, ohne sich aufs Schwerste zu kompromittieren, das hat Philipp vorher in brennendem Verlangen nach Erfüllung seines Wunsches nicht erkannt, er hat es auch nachher nicht begriffen.

Es würde sich nicht geziemen in einer historischen Würdigung Philipps die verhängnisvolle Handlung von der ich sprach, zu übergehen. Daß ich ihrer gleich an

dieser Stelle gedachte, geschah in der Absicht, die Stärke des Willensimpulses zu zeigen, von der Philipp erfüllt war. Er hat diese impulsive Natur fast stets betätigt, zumeist, so dürfen wir sagen, zur Förderung des ihm so theuern Evangeliums, dadurch ist er zum Helden der Reformation geworden, so manches Mal auch mit sichtlichem Mißerfolg, indem er Lieblingsgedanken, mit denen er der evangelischen Sache zu dienen hoffte, über die Grenzen des Erreichbaren verfolgte, oder indem er territorialfürstlichen Interessen hartnäckiger nachging, als auch zu deren Förderung vorteilhaft war.

Philipp hat in sehnsüchtigem Ausblick auf das erstrebte Ziel nicht selten Gegensätze zu vereinigen getrachtet, die ihm, dem Manne der Tat, nebensächlich erschienen, während sie in Wahrheit schwer und tief waren und ihre gewaltsame Vereinigung mißglücken mußte. Immer wieder, in allen Epochen seines Lebens, finden wir, daß sein Handeln unter dem Einflusse von Selbsttäuschungen steht. Sie gehen hervor aus der Stärke des Wünschens und Hoffens, das ihn beseelt. Dieser Einklang des Wollens und Hoffens machte ihn mutvoll und wagemutig, wo andere ohne Aussicht des Erfolgs die Hände in den Schoß legten. Der treibenden Kraft des Landgrafen verdankt die evangelische Bewegung überaus viel. Diese Hingebung an den gehofften oder geträumten Erfolg machte ihn aber auch zu Zeiten geneigt, zu tun, was uns als ein unerfreulicher Zug in seinem Bilde erscheint, zu unterlassen, was ihm zu größerer Ehre gereicht haben würde. Es fehlte ihm die Gabe, in kühler Ueberlegung die Beweggründe und Handlungsweise seiner Gegner mit dem rechten Gewichte einzuschätzen, er vertraute entweder zu leichtfertig, daß sie geneigt sein würden, die Rolle zu übernehmen, die er ihnen zugedacht hatte, oder er malte sich ihre Absichten in Schreckensbildern vor Augen, welche die Wirklichkeit weit hinter sich ließen. Dieser Fehler seines Temperaments war die Ursache, daß seine Einsicht so manchmal übertroffen wurde von solchen, deren politische Begabung sich entfernt nicht mit der seinigen messen konnte. Wer die Geschichte des Landgrafen überschaut, wird in so mancher Lage seines Lebens den Gleichmut vermissen, der gegen schmeichelnde Hoffnung wie gegen ängstigende Besorgnis gewappnet ist. Das scheinbar Gegensätzliche erhält unter diesem Gesichtspunkt ein einheitliches Gepräge. Ich greife nur einiges heraus.

Es liegt nahe, daran zu erinnern, mit welchem Optimismus Philipp durch Jahrzehnte die Hoffnung festgehalten hat, ohne erhebliche Opfer die Katzenellenbogen'schen Grafschaften behaupten zu können. Wenn die wohlbegründete Anfechtung seines Besitzrechtes durch die Grafen von Nassau, denen die Gunst des Kaisers zugewandt war, in langen Jahrzehnten auch nicht die überaus bedeutsame Rolle gespielt hat, die ihr von einem neueren Forscher nachgesagt worden ist, so ist es doch unverkennbar, dass Philipp gut getan hätte, durch Zahlung einer stattlichen Summe schon bald zu Anfang der zwanziger Jahre diese leidige Sache aus der Welt zu schaffen, wie er es am Ende 1557 doch tun mußte.

Ich weise anderseits hin auf die hartnäckige Schwarzseherei des Landgrafen in den Pack'schen Händeln des Jahres 1528. Philipp konnte sich die Gefahr, welche den Evangelischen durch einen Angriff der Gegenpartei drohte, nicht groß genug vorstellen. Seine Leichtgläubigkeit und voreilige Rüstung tragen großenteils die Schuld, soviel man auch zur Erklärung seiner Handlungsweise sagen mag, wenn im nächsten Jahre die Altgläubigen den Evangelischen auf dem Reichstage eine wohlgefügte Mehrheit entgegenstellten, auf Rechnung seines allzu raschen Handelns ist es ferner zu setzen, wenn von der Forschung unserer Tage gegen Philipp der doch völlig unbegründete Vorwurf erhoben werden konnte, er habe mit einem gewissenlosen Fälscher gemeinsame Sache gemacht, um einen Vorwand zur Ueberrumpelung der benachbarten geistlichen Fürsten zu erlangen.

Als ob es nur von ihm abhängе, einen gnädigen Kaiser zu haben, hat dann Philipp unmittelbar nach jener drohenden Truppenaufstellung im Frühjahr 1528 dem Kaiser seine Dienste angeboten, er hat das gleiche mit weitgehenden Anerbietungen wiederholt fast unmittelbar nach dem Württembergischen Feldzug, er hat sich weiterhin vorgestellt, daß sein Anschluß an den Kaiser infolge des Regensburger Vertrags von 1541 der evangelischen Sache nützen könne, insofern er zum Vermittler eines Ausgleiches in der Religionsfrage berufen sei, während der Kaiser ihn doch nur in Frieden unschädlich zu machen wünschte, so lange es ihm beliebte.

Eine Selbsttäuschung von verhängnisvoller Wirkung beging der Landgraf mit seinem letzten Testament, mit der Teilung der Landgrafschaft unter seine vier Söhne.

Durch das üble Beispiel in andern Fürstenhäusern liefs er sich verführen, die Individualsuccession zu Gunsten seiner nachgeborenen Söhne fallen zu lassen und hoffte trotz der schlimmen Erfahrungen von Jahrhunderten auf Frieden zwischen den einzelnen Linien. Heute sehen wir leicht, dafs diese Aussicht um so schlechter begründet war, als in dem Nebeneinander der von Philipp in seinen Landen gleichmäfsig begünstigten verschiedenen evangelischen Schattierungen, der Bucerschen und der Wittenbergischen Richtung, bei der fortschreitenden Verschärfung der Gegensätze die natürliche Eifersucht der fürstlichen Linien nur zu gewifs durch konfessionelle Spaltung verschärft werden mußte. Indessen — man wird über diese Teilung milder denken, wenn man sich vergegenwärtigt, wie noch hundertzwanzig Jahr später der grofse Kurfürst der tief eingewurzelten Gewohnheit, Fürstentümer wie Landgüter zu teilen, bis zu gewissem Grade erlegen ist.

Dafs Philipp, wie ich eben erwähnte, abweichenden Auffassungen des evangelischen Glaubens nebeneinander Raum gewährte, macht ihn zu einer einzigartigen Erscheinung unter den evangelischen Fürsten des 16. Jahrhunderts. Unserm modernen Empfinden steht er dadurch um so näher, wie auch durch seine Milde gegen Ketzer. Es wäre nun durchaus unrichtig, seine Duldsamkeit auf Kosten eines Mangels an religiöser Wärme stellen zu wollen. Sie hatte vielmehr ihre Wurzeln in der eigenen Versenkung des Landgrafen in die Quellen des Glaubens, in die Bücher der heiligen Schrift. Seinem scharfen Verstande konnten die Schwierigkeiten der Auslegung, die Möglichkeit verschiedener Deutung nicht entgehen.

Dazu kam der Wille und Wunsch, die Gegner Roms soweit als möglich in der Lehre und weiterhin zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen. Dieses Bestreben hat ihn bewogen, Luther und Zwingli nach Marburg zu laden, dieses Ziel schwebte ihm vor, als er in späteren Lebensjahren unermüdliche Arbeit an die Union der Wittenberger und der kalvinisierenden Evangelischen setzte. Im Bewusstsein für eine gute Sache zu arbeiten hat er sich getäuscht über die Tiefe und Schärfe der trennenden Unterschiede. Durch ausdrückliche Anerkennung des jeder Partei eigentümlichen würde er die Betonung des beiden gemeinsamen erfolgreicher gestaltet haben. So sehr aber der Ausgang des Marburger Religionsgesprächs seine Hoffnung betrogen hatte, weil die Gemeinschaft des

Gegensatzes die Verschiedenheit des Ausgangspunktes nicht überwinden konnte, so viel Eifer hat Philipp doch ein Menschenalter später entfaltet, die evangelischen Parteien unter sich zu versöhnen, nicht ohne dabei das rechte Augenmaß zu verlieren für die Zugeständnisse, die er der Partei des strengen Luthertums machen wollte.

Der gleiche Vorwurf aber trifft ihn auch gegenüber dem Interim. Er hat dieses im Grunde katholische Bekenntnis annehmen zu dürfen geglaubt, weil er meinte, auch darin noch den Kern des evangelischen Glaubens zu finden. Damals hat er sich dem Studium der Kirchenväter ergeben, er stand ihm ohne das Rüstzeug strenger Gelehrsamkeit gegenüber — zugleich aber unterlag er dem Drucke der Unfreiheit in der Gefangenschaft. So kam es, daß er „aus menschlicher Furcht und Not (soviel das Interim betrifft) in etlichen Dingen zu viel tat“, wie er später freimütig eingestanden hat¹⁾. Wer darüber zu Gericht sitzen will, der vergegenwärtige sich nicht nur die ganze Not dieser Gefangenschaftszeit für den Feuergeist des Landgrafen, sondern er erinnere sich auch, wie sehr der Gedanke eines Ausgleiches der beiden Religionsparteien allen politisch denkenden Fürsten am Herzen liegen mußte, da die konfessionelle Spaltung doch sichtlich einer unbefangenen territorialen Machtpolitik vielfältige Schranken auferlegte.

Vielleicht nur zu sehr habe ich bisher zum Ausdruck gebracht, wie die sanguinische Natur des Landgrafen ihn gegenüber bedeutsamen Fragen auf Wege geführt hat, deren noch weitere Verfolgung ihm und der evangelischen Sache zum entschiedenen Nachteil gereicht haben würde. Um so lebhafter und freudiger gebührt es uns jetzt auszusprechen, wie starke Förderung die Reformation durch ihn, durch seine lebendige und feurige Hingabe, durch seine rastlose Fürsorge empfangen hat.

Wir treten den Verdiensten der Ernestiner nicht zu nahe, wenn wir sagen, daß sie fast von selbst, durch den Zufall, daß Dr. Martinus Luther Wittenberger Professor war, zu Beschützern der Reformation wurden. Landgraf Philipp ist der erste mächtigere Reichsfürst, der ohne

¹⁾ Die angeführten Worte stehen in einem Schreiben Landgraf Philipps an Pfalzgraf Wolfgang, Herzog zu Zweibrücken, und an Herzog Christoph von Württemberg vom 4. Sept. 1561. Briefe Friedrichs des Frommen Kurf. von der Pfalz, gesammelt u. bearb. von A. Kluckhohn, I Nr. 135 S. 198.

äußeren Antrieb nur aus religiöser Ueberzeugung auf die Seite der Neuerer getreten ist. Dieser Uebertritt ist ihm aber um so höher anzurechnen, als er sich zur Zeit des Bauernkrieges vollzog, das heißt in einem Augenblicke, da die andern meinten, man müsse es mit Händen greifen, wohin die revolutionäre kirchliche Bewegung führe. Landgraf Philipp ist dem Aufstand der Bauern mit Festigkeit und doch auch mit Milde entgegengetreten, er hat zu scheiden gewußt zwischen der Lehre Luthers und derjenigen Auslegung, welche ihr die Führer der bäuerlichen Bewegung gaben. Das ist ein starker Beweis für die geistige Selbstständigkeit des erst zwanzigjährigen Fürsten. Dem Tatbeweis aber mag man zur Seite stellen die packenden Briefe, in denen er gegenüber seinem Schwiegervater Herzog Georg von Sachsen seine evangelische Ueberzeugung verfocht.¹⁾ Ich will nicht allbekanntes wiederholen, sonst würde ich auch seines freudigen und streitbaren Eintretens für das Evangelium auf den beiden Speyerer Reichstagen und zu Augsburg gedenken. „Gott ist auf unserer Seiten, wer sich gern fürchten will, der fürcht' sich“²⁾, rief er seinen Gesandten zu, als er in weiser Erwägung den Augsburger Reichstag verlassen hatte. Damals schilderte Zwingli dem französischen Gesandten den fünfundzwanzigjährigen Fürsten als „über sein Alter klug hochsinnig und beständig“.³⁾

Die Einführung der Reformation in Hessen hat die Brücke für das Evangelium nach dem Westen, nach dem Nordwesten und Südwesten des Reichs geschlagen. Nächste dieser Tat Philipps sind es zwei andere reformatorische Errungenschaften von größter Bedeutung, die recht eigentlich als sein Verdienst gelten können. Philipp ist der treibende Faktor in den Bestrebungen, die auf Begründung eines evangelischen Bundes von Fürsten und Städten zum Schutze der neuen Lehre gerichtet waren. Mit kühner Entschlossenheit, mit nie ermüdender Ausdauer und Kraft hat er, nachdem 1525 durch den Bund zwischen Sachsen und Hessen ein Anfang gemacht war, seit 1526 darauf hingearbeitet trotz aller entgegenstehenden Vorurteile, die

¹⁾ Mitgeteilt von W. Friedensburg im Neuen Archiv f. sächs. Geschichte VI (1885) S. 94 f.

²⁾ Schreiben Philipps vom 24. Aug. 1530. Rommel, Urkundenband z. Gesch. Philipps S. 41.

³⁾ M. Lenz, Zwingli und Landgraf Philipp. Zeitschr. f. Kirchengesch. III (1879) S. 47.

evangelischen Fürsten und Städte zusammenzuschließen und endlich Weihnachten 1530 mit dem Abschluss des Schmalkaldischen Bundes die Frucht jahrelanger Bemühungen geerntet. Dem Schwergewicht dieses Bundes hatte es die evangelische Lehre zu verdanken, daß sie sich ein halbes Menschenalter ungestört ausbreiten konnte und damit eine Stärke erlangte, die sie trotz allen Rückschlags unüberwindlich gemacht hat.

Ferner aber war es für die Ausbreitung des Evangeliums wie für den Zusammenschluß der norddeutschen evangelischen Fürsten mit den mächtigen Reichsstädten des Südens von größter Bedeutung, daß Philipp 1534 die württembergische Frage durch seine meisterhaft vorbereitete Erhebung zu Gunsten des befreundeten und verwandten Fürsten siegreich löste, und dieses Verdienst wiegt um so schwerer, je unfreundlicher die Stellung des führenden evangelischen Fürsten, Johann Friedrichs von Sachsen, zu diesem gewagten Unternehmen war. Es bezeichnet den Höhepunkt von Philipps Leben! Aus dem Munde des päpstlichen Nuntius am Hofe König Ferdinands hören wir, welch' bedeutende Stellung Philipp im Glanze seines württembergischen Sieges in und außerhalb Deutschlands einnahm als der gefeierte Vorkämpfer des Luthertums, von dem man sich große Dinge im Gegensatz zum Kaiser versprach.¹⁾ Der tatkräftigen Führung und klugen Beschränkung dieses Feldzugs hatte es Philipp zu verdanken, daß er von da ab eine Reihe von Jahren in den vielverschlungenen Verhandlungen der europäischen Diplomatie eine Rolle gespielt hat, die über die tatsächliche Macht seines Fürstentums weit hinausging.

Wenn Philipp von der Mitte der dreißiger Jahre ab mit viel größerer Zurückhaltung dem Gedanken eines neuen Losbruchs gegenüberstand als vorher, so wurde er weniger bestimmt durch den Wunsch die errungene Stellung nicht zu gefährden, sondern in Frieden weiter auszubauen, als vielmehr durch den Gedanken an die Gefahren eines Kriegs für das eigene Land²⁾. Er hat ihn testamentarisch auch seinen Söhnen in lebhaften Worten ans Herz gelegt³⁾.

¹⁾ Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. 1. Abteilung 1533—59 Bd. 1 hera. von W. Friedensburg S. 260 mit Anmerkung 2.

²⁾ Man vergleiche die Erwägungen Philipps vom 25. Sept. 1538 bei Baumgarten, Geschichte Karls V., Bd. 3, 338 f.

³⁾ Schmincke, *Monimenta Hassiaca* 4, 604.

Dem Hessenlande ist Philipp allezeit ein Fürst voll starken Gefühls der Verantwortlichkeit gewesen — er hat sie, noch ein Knabe, in den schweren Anfängen seiner Regierung, drückend empfunden —, ein Fürst voll regen Anteils an der Not des kleinen Mannes.

So müd was nie der fromme herr
Er hört die armen ohn beschwer

rühmt ihm ein gleichzeitiger hessischer Dichter ¹⁾ nach, und ein anderer ²⁾ beklagt seinen Tod mit den ergreifenden Worten

Im Lanndt ein großer Rifs geschach,
Ein trewen Vatter hatts verlohren
Wie man sindther wohl hatt erfahrn,
Der arm Mann fühlts teglich mit nott
Unndt klagt defs frommen Fursten thodt,
Mitt Neglen soltt aufgraben gehrn
Wenns möglich wehr den alten Herrn.

Ich gedenke auch seiner eifrigen Fürsorge für die Heranbildung der Pfarrer, Lehrer, Beamten auf der von ihm begründeten Hochschule, der dankbaren Anerkennung, die er für ihre Verdienste hatte. Seine Tätigkeit in der Landesverwaltung ist neben der politischen und religiös-kirchlichen bisher noch fast unerforscht geblieben. In künftigen Tagen wird die historische Kommission auch diese Gebiete durch Veröffentlichungen aus dem Material unseres Archivs zu bestellen haben.

Gegenwärtig schwebt noch der Kampf um die Würdigung der politischen Persönlichkeit Philipps. Ich habe es nicht verborgen, daß die Schwankungen, die sich aus seinem feurigen Naturell ergaben, auch zu herber Kritik manchen Anhalt geboten haben. Ihr stellen wir hier noch ein Wort Zwinglis ³⁾ entgegen, der Landgraf sei der einzige und erste aus allen Fürsten, der ohne hinter sich zu sehen den Pflug hebe, und ferner ein Wort von Phi-

¹⁾ H. W. Kirchhof, Wendunmuth herausg. von H. Oesterley Bd. 3 (1869) S. 79.

²⁾ Der hessische Reimchronist bei Adrian, Mittheilungen aus Handschriften und seltenen Druckwerken 1846 S. 273 f. Vergl. J. R. Dieterich, Der hess. Reimchronist, Mitteilungen des oberhess. Gesch.-Vereins 7 (1899) S. 165.

³⁾ M. Lenz, Zwingli und Landgraf Philipp. Ztschr. f. Kirchengesch. 3, 34.

lipps Urenkel Wilhelm V.¹⁾, gerichtet an einen andern Urenkel des Landgrafen, Gustav Adolf von Schweden, daß das Andenken dieses Ahnen ein Erbe sei, welches seine Nachkommen verpflichte —, ihr alles einzusetzen für die Erhaltung der Gewissens- und Staatsfreiheit gegenüber dem Hause Habsburg und der katholischen Liga. Und soweit sind auch die so reich fließenden archivalischen Schätze des 16. Jahrhunderts schon ans Licht getreten, daß wir das zuversichtliche Vertrauen aussprechen können, es werde immer mehr sich das Urteil befestigen: der Landgraf war nicht nur einer der begabtesten Fürsten seiner Zeit, sondern er, der hochsinnige, nicht der großmütige, war auch unter den Fürsten der Reformation der vornehmste und wirksamste Förderer des Evangeliums.

¹⁾ Rommel, Geschichte von Hessen 8, 89 f.